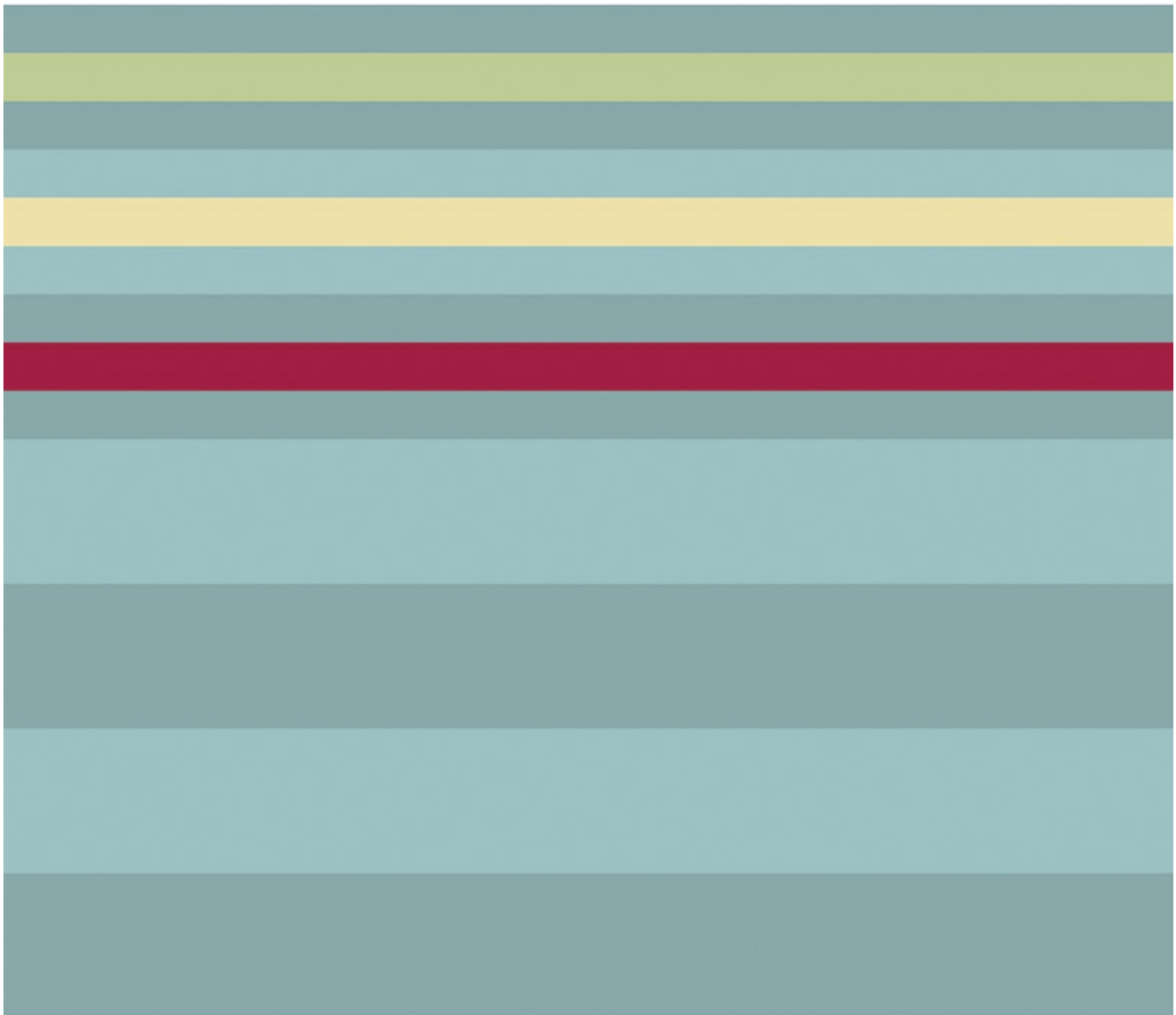


Marcel Proust

Auf der Suche  
nach der verlorenen Zeit

3 Der Weg nach Guermentes



Reclam Bibliothek

Guermantes auf das lederne Sofa in der Galerie setzten, allesamt aus dem Faubourg Saint-Germain waren? Gewiss, auch außerhalb des Faubourg konnte man bei manchen Empfängen gelegentlich, majestätisch unter den gewöhnlichen Leuten thronend, elegante Erscheinungen sehen, einen dieser Männer, die nur aus Namen bestehen und die abwechselnd, wenn man versucht, sie sich vorzustellen, das Aussehen eines Ritterturniers und eines herrschaftlichen Waldes annehmen. Aber hier, im führenden Salon des Faubourg Saint-Germain, in der dunklen Galerie, gab es nur solche. Sie waren die Säulen aus kostbarem Material, die den Tempel trugen.\* Selbst für ein zwangloses Beisammensein konnte Madame de Guermantes ihre Gäste nur unter ihnen auswählen, und bei Abendessen für zwölf Personen glichen sie, wenn sie um den gedeckten Tisch versammelt waren, den goldenen Apostelstatuen der Sainte-Chapelle, symbolische Pfeiler und Weihende\* vor dem Tisch des Herrn. Und [39] was das kleine Stückchen Garten betraf, das hinter dem Palais zwischen hohen Mauern lag und in dem Madame de Guermantes im Sommer nach dem Abendessen Likör und Orangeade servieren ließ, wie hätte ich nicht denken sollen, dass es ebenso unmöglich sei, sich dort zwischen neun und elf Uhr am Abend auf die Eisenstühle – die mit nicht minderer Macht begabt waren als das Ledersofa – zu setzen, ohne die besondere Brise des Faubourg Saint-Germain zu verspüren, wie eine Siesta in der Oase von Figui\* zu halten, ohne damit auch in Afrika zu sein? Nichts kann wie die Einbildungskraft und der Glaube gewisse Gegenstände, gewisse Wesen von anderen absetzen und eine Atmosphäre schaffen. Doch ach!, es würde mir wohl niemals gegeben sein, meinen Schritt zwischen diese malerischen Stätten, diese Naturwunder, diese landschaftlichen Sehenswürdigkeiten, diese Kunstbauten des Faubourg Saint-Germain zu setzen. Und ich begnügte mich damit zu erschauern, wenn ich vom offenen Meer aus (und ohne Hoffnung, jemals anzulanden), wie ein vorgeschobenes Minarett, wie eine erste Palme, wie die Ankündigung menschlicher Tätigkeit und exotischer Vegetation, den abgenutzten Fußabtreter des Ufers liegen sah.

Doch während für mich das Palais der Guermantes an der Tür zu seiner Diele begann, schienen sich die dazugehörigen Gebiete sehr viel weiter zu erstrecken, jedenfalls nach Auffassung des Herzogs, der die Mieter insgesamt für Bauern, Lümmel, Usurpatoren nationaler Güter ansah, deren Meinung nicht zählt, der sich am Morgen im Nachthemd an seinem Fenster rasierte, der, je nachdem wie warm es war, in Hemdsärmeln, im Pyjama, in flauschigen schottischen Jacketts von ausgefallener Farbe, in kleinen hellen Mäntelchen, die kürzer waren als seine Weste, in den Hof hinunterkam und irgendein neues Pferd, das er gekauft hatte, an der Hand eines seiner Stallburschen vor sich her traben ließ. Mehr als [40] einmal ramponierte das Pferd die Auslage Jupiens, der den Herzog in Empörung versetzte, als er von ihm Ersatz des Schadens verlangte. »Schon allein wenn man an all die

Wohltaten denkt, die die Frau Herzogin dem Haus und der Pfarrgemeinde erweist«, sagte Monsieur de Guermantes, »ist es eine Frechheit von diesem Individuum, etwas von uns zu verlangen.« Aber Jupien hatte nicht nachgegeben und schien auch beim besten Willen nicht zu wissen, welche »Wohltaten« die Herzogin jemals erwiesen hatte. Sie hatte das zwar, doch da man diese nicht auf jedermann ausweiten kann, ist die Erinnerung daran, sie über dem einen ausgeschüttet zu haben, Grund genug, einem anderen gegenüber darauf zu verzichten, bei dem man dann nur noch mehr Unzufriedenheit erregt. Im übrigen erschien dem Herzog über den Gesichtspunkt der Wohltätigkeit hinaus das Viertel – und zwar über eine große Distanz – bloß wie eine Weiterführung seines Hofes, ein verlängerter Auslauf für seine Pferde. Nachdem er gesehen hatte, wie ein neues Pferd an der Hand trabte, ließ er es anspannen und durch sämtliche benachbarten Straßen fahren, wobei der Stallbursche neben dem Wagen herlief, die Zügel hielt und ihn wieder und wieder am Herzog vorbeiführte, der aufrecht, hünenhaft, massig, hell gekleidet, Zigarre im Mund, mit hochoberem Kopf und Monokel im Anschlag auf dem Fußweg stand bis zu dem Augenblick, da er auf den Sitz sprang, selbst die Zügel des Pferdes übernahm, um es zu erproben, und mit seinem neuen Gespann davonfuhr zu einem Rendezvous mit seiner Mätresse in den Champs-Élysées. Monsieur de Guermantes grüßte im Hof zwei Paare, die mehr oder weniger seiner Welt zugehörten: eine Verbindung zwischen einer seiner Cousinen und einem seiner Cousins, die wie in einer Arbeiterfamilie beide nie zu Hause waren, um die Kinder zu versorgen, denn am Morgen ging die Frau in die »Schola«, um Kontrapunkt und Fuge zu studieren, und der Mann in sein Atelier, um Holzschnitzereien und [41] gepunzte Lederarbeiten herzustellen; sowie den Baron und die Baronin von Norpois, die stets in Schwarz gekleidet waren, die Frau wie eine Stuhlvermieterin und der Ehemann wie ein Leichenträger, und mehrmals am Tag erschienen, um in die Kirche zu gehen. Sie waren Neffe und Nichte des alten Botschafters, den wir kannten und den mein Vater kürzlich auf dem Treppenabsatz getroffen hatte, ohne recht zu verstehen, woher er kam; denn mein Vater dachte, dass eine so gewichtige Persönlichkeit, die mit den bedeutendsten Männern von ganz Europa in Verbindung gestanden hatte und wahrscheinlich völlig gleichgültig gegenüber den eitlen Hierarchien der Aristokratie war, schwerlich Umgang mit diesen obskuren, klerikalischen und bornierten Adligen haben könnte. Sie wohnten erst seit kurzem im Haus; Jupien war gerade, als der Gatte Monsieur de Guermantes begrüßen wollte, dazugekommen, um ihm etwas zu sagen, und hatte ihn, da er seinen Namen nicht genau kannte, »Monsieur Norpois« genannt. »Ah!, Monsieur Norpois, ah!, das ist wahrhaft gelungen! Nur Geduld, bald wird Sie diese Person Bürger Norpois nennen!« rief Monsieur de Guermantes zum Baron gewendet aus. Endlich konnte er

seinem Groll gegen Jupien Luft machen, der nur »Monsieur« zu ihm sagte und nicht »Monsieur le Duc«.

Als Monsieur de Guermantes eines Tages eine Auskunft brauchte, die mit dem Beruf meines Vaters zusammenhing, hatte er sich ihm selbst mit großer Liebenswürdigkeit vorgestellt. Seitdem hatte er öfter den einen oder anderen nachbarschaftlichen Dienst von ihm zu erbitten, und sobald er ihn die Treppe hinunterkommen sah, in Gedanken mit irgendeiner Arbeit beschäftigt und nur darauf aus, jede Begegnung zu vermeiden, verließ der Herzog seine Pferdeknechte, ging über den Hof zu meinem Vater, rückte ihm mit der angeborenen Dienstfertigkeit einstiger Kammerdiener von Königen den Kragen seines Mantels zurecht, nahm seine Hand [42] und hielt sie in der seinen, streichelte sie sogar, um ihm mit der Schamlosigkeit einer Kurtisane zu beweisen, dass er ihm den Kontakt mit seinem kostbaren Fleisch bereitwillig gewährte, und führte ihn, der sehr ungehalten war und nur darauf sann, zu entkommen, am Gängelband durchs Tor und noch darüber hinaus. Als wir ihm eines Tages begegneten, wie er gerade mit seiner Frau losfuhr, hatte er uns überschwenglich begrüßt, und dabei dürfte er ihr auch meinen Namen gesagt haben, aber welche Aussicht bestand schon, dass sie sich an ihn oder gar an mein Gesicht erinnern würde? Und dann, welche armselige Empfehlung, lediglich als einer ihrer Mieter beschrieben zu werden! Eine gewichtigere wäre es gewesen, wäre ich der Herzogin bei Madame de Villeparisis begegnet, die mich gerade durch meine Großmutter hatte bitten lassen, sie einmal zu besuchen, und hinzugefügt hatte, dass ich bei ihr Schriftsteller treffen würde, da sie von meinem Vorhaben wusste, literarisch tätig zu werden. Aber mein Vater fand, dass ich noch zu jung sei, um in Gesellschaft zu erscheinen, und da ihn mein Gesundheitszustand weiterhin beunruhigte, hielt er es nicht für richtig, mir unnötige Anlässe zu neuerlichen Ausgängen zu liefern.

Da sich einer der Lakaien von Madame de Guermantes viel mit Françoise unterhielt, hörte ich, wie einige der Salons erwähnt wurden, in denen sie verkehrte, aber ich machte mir davon keine Vorstellung: Waren sie denn nicht von dem Augenblick an, in dem sie ein Teil ihres Lebens waren, eines Lebens, das ich nur durch ihren Namen hindurch sah, unvorstellbar?

»Heute ist große Abendvorstellung mit chinesischem Schattenspiel bei der Prinzessin von Parma\*«, sagte der Lakai, »aber wir gehen nicht hin, weil Madame um fünf Uhr den Zug nach Chantilly\* nimmt, um zwei Tage beim Herzog von Aumale zu verbringen, aber die Kammerzofe und der Kammerdiener gehen hin. Ich bleibe hier. Sie wird nicht erfreut sein, die Prinzessin von Parma, sie hat [43] mehr als viermal der Frau Herzogin geschrieben.« – »Dann wollen Sie dies Jahr nicht mehr aufs Schloss Guermantes gehen?« – »Das ist das erste Mal, dass wir da nicht sein werden: Wegen dem Rheumatismus vom

Herrn Herzog hat der Doktor verboten, dass man hinfährt, solange da keine Heizung ist, aber die ganzen Jahre vorher ist man bis zum Januar geblieben. Wenn die Heizung nicht fertig wird, fährt Madame vielleicht einige Tage nach Cannes\* zur Herzogin von Guise\*, aber das ist noch nicht sicher.« – »Und gehen Sie auch ins Theater?« – »Wir gehen manchmal in die Oper, manchmal zu den Abonnements-Abenden der Prinzessin von Parma, das ist alle acht Tage; anscheinend ist das sehr schick, was man da sieht: Stücke, Oper, alles. Die Frau Herzogin hat kein Abonnement nehmen wollen, aber wir gehen trotzdem hin, mal in die Loge einer Freundin von Madame, mal in eine andere, oft in das Baignoire\* der Prinzessin von Guermantes, der Frau vom Cousin vom Herrn Herzog. Das ist die Schwester vom Herzog von Bayern\*. – Und Sie steigen jetzt einfach so wieder in Ihre Etage hinauf«, sagte der Lakai, der, so sehr er sich auch mit den Guermantes identifizierte, doch von den *Herrschaften* allgemein eine politische Vorstellung hatte, die es ihm ermöglichte, Françoise mit ebenso viel Respekt zu behandeln, wie wenn sie bei einer Herzogin angestellt gewesen wäre. »Sie sind bei guter Gesundheit, Madame.« – »Ah!, bis auf diese verflixten Beine! In der Ebene geht's ja noch« (in der Ebene sollte besagen, auf dem Hof, auf den Straßen, wo Françoise sich gar nicht ungerne erging, mit einem Wort, in flachem Gelände), »aber die vermaledeiten Treppen. Auf Wiedersehen, Monsieur, man sieht sich vielleicht noch heute abend.«

Sie hätte gern noch ein wenig mit dem Lakaien weitergeschwätzt, insbesondere, als sie von ihm erfahren hatte, dass die Söhne von Herzögen oft den Titel eines Prinzen tragen, den sie bis zum Tod ihres Vaters beibehalten. Seit Generationen von der [44] Scholle Frankreichs genährt, muss die Verehrung des Adels sehr stark im Volk sein, das sich mit ihm abfindet, indem es sie mit einem gewissen Geist des Widerstandes gegen ihn vermengt. Denn Françoise, der man vom Genius Napoleons erzählen konnte oder der drahtlosen Telegrafie\*, ohne dass man ihre Aufmerksamkeit hätte gewinnen können und ohne dass sie auch nur einen Augenblick in den Bewegungen innegehalten hätte, mit denen sie die Asche aus dem Kamin holte oder den Tisch deckte, rief, wenn man ihr solche kleinen Merkwürdigkeiten erzählte wie die, dass der jüngste Sohn des Herzogs von Guermantes für gewöhnlich Prinz von Oléron\* genannt wurde, entzückt aus: »Oh, wie schön!« und blieb bezaubert stehen wie vor einem Kirchenfenster.

Ferner erfuhr sie vom Kammerdiener des Prinzen von Agrigent\*, der häufig Briefe für die Herzogin brachte und sich mit Françoise angefreundet hatte, dass in der Tat in der Gesellschaft viel über eine Hochzeit des Marquis von Saint-Loup mit Mademoiselle d'Ambresac getuschelt werde und die Sache so gut wie entschieden sei.

Diese Villa, dieses Baignoire, in die Madame de Guermantes ihr Leben verströmte, erschienen mir als nicht weniger märchenhafte Orte denn ihre Wohnungen. Die Namen de

Guise, de Parme, de Guermentes-Bavière unterschieden die Ferienorte, zu denen sich die Herzogin begab, die tagtäglichen Feste, die die Spur ihres Wagens mit ihrem Palais verbanden, von allen anderen. Wenn sie mir auch sagten, dass sich das Leben der Madame de Guermentes bald in diesem Ferienbad, bald auf jenen Festen abspielte, so brachten sie mir doch keinerlei Aufklärung über sie. Jedes einzelne von ihnen gab dem Leben der Herzogin eine andere Bestimmung, führte aber nur dazu, sie mit einem anderen Geheimnis zu umgeben, ohne dass sie auch nur ein wenig von ihrem eigenen gelüftet hätte, das sich lediglich verlagerte, von einer Trennwand geschützt, [45] eingeschlossen in ein Gefäß inmitten des Lebensflusses aller. Die Herzogin mochte zur Zeit des Karnevals vor dem Hintergrund des Mittelmeers eine Mahlzeit einnehmen, tat das dann aber in der Villa der Madame de Guise, wo die Königin der Pariser Gesellschaft in ihrem weißen Piqué-Kleid inmitten zahlreicher Prinzessinnen nichts weiter als ein Gast unter vielen war, und für mich damit nur noch umso bewegender, umso mehr sie selbst wurde, als sie sich stets wandelte, wie eine Primaballerina, die in einer Tanzvariation sukzessive die Positionen ihrer einzelnen Mittänzerinnen einnimmt; sie mochte ein chinesisches Schattenspiel ansehen, tat das aber bei einer Abendgesellschaft der Prinzessin von Parma; einer Tragödie oder einer Oper lauschen, aber im Baignoire der Prinzessin von Guermentes.

Da wir alle Möglichkeiten des Lebens einer Person, die Erinnerung an die Menschen, die sie kennt und die sie soeben verlassen hat oder zu denen sie sich gerade begibt, an ihrer körperlichen Erscheinung festzumachen suchen, sah ich, wenn ich von Françoise erfahren hatte, dass Madame de Guermentes zu Fuß zum Essen bei der Prinzessin von Parma gehen werde, und sie gegen Mittag in ihrer Robe aus fleischfarbenem Satin, über der ihr Gesicht den gleichen Farbton angenommen hatte, wie eine Wolke bei Sonnenuntergang aus ihrer Wohnung trat, alle Freuden des Faubourg Saint-Germain auf engem Raum vor mir wie in einer Muschel zwischen diesen von rosa Perlmutter überzogenen Schalen vor mir.

Mein Vater hatte im Ministerium einen Freund, einen gewissen A. J. Moreau\*, der, um sich von den anderen Moreaus zu unterscheiden, stets darauf achtgab, vor seinen Namen die beiden Initialen zu setzen, so dass man ihn kurz A. J. nannte. Nun, ich weiß nicht, wie dieser A. J. in den Besitz eines Billetts für einen Gala-Abend in der Oper gekommen war; er schickte es jedenfalls meinem Vater, und da die Berma, die ich seit meiner ersten [46] Enttäuschung nicht mehr hatte spielen sehen, einen Akt aus *Phädra* geben sollte, setzte meine Großmutter durch, dass mein Vater mir die Karte gab.

Offen gesagt legte ich nicht den geringsten Wert darauf, die Berma zu hören, die mich einige Jahre zuvor so sehr in Unruhe versetzt hatte. Und nicht ohne Wehmut stellte ich meine Gleichgültigkeit gegenüber dem fest, was ich damals meiner Gesundheit und meiner Gemütsruhe vorgezogen hatte. Nicht etwa, weil ich weniger leidenschaftlich gewünscht